Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 17 (1927)

Heft: 33

Artikel: Fernweh

Autor: Schweizer, Walter

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-644105

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Zeit ist so eingestellt, daß man beinahe aus jedem Gebiet der Schweiz an einem Tag hin und wieder gurud gelangen kann. Spieltage sind alle Sonntage bis und mit 10. September, dazu noch der Samstag vom 13. August. Sanns E. Suggler.

# Werner von der Schulenburg: Der junge Burckhardt.

Wer, vielfach gebrannt, vorsichtiger in der Auswahl seiner Lekture geworden ist, greift nicht mehr zu jedem Roman, der gerade in den Salons und den Zeitungen Trumpf ist; aber immer wieder kehrt er zu den Schriftstellern gurück, die ihm einmal im Leben starke Förderung und Rlärung geboten.

Es ist lange her, als ich durch die Lekture Niehsches auf Jacob Burdhardt aufmerksam wurde. Ich war damals grüner Polytechniker in Zürich, und es machte mir einen starken Eindruck, als ich in der Polytechnikumsbibliothek die Kultur der Renaissance verlangte, ich das offenbar nicht sehr gelesene Exemplar zum größten Teil aufschneiden mußte. Burckhardt gehört auch heute noch zu den mehr besprochenen als gelesenen Schriftstellern, und das ist schade, denn er gehört zu den wenigen weitsichtigen Universalmenschen, die das verspezialisierte 19. Jahrhundert hervorgebracht hat, und von denen alles, aber auch schlechthin alles lesbar ist und zwar wiederholt lesbar. Bei seinem innern Reichtum, seiner Fähigkeit geistigen Erratens, seiner Gerechtigkeit, seiner Wissensfülle weiß man nie, ob man nicht immer von neuem ungeahnte Entdedungen macht. So dürfen neue Publikationen über Burchardt mit Recht auf unser Interesse Anspruch machen. Auch der vorliegende Band von Werner von der Schulenburg, der Jacob Burchardts Jugend bis zur Zeit seiner ersten größern Publikationen beleuchtet, bietet eine Fülle von Wesentlichem.

Burckhardt träumte früh vom Dichterruhm, rang sich aber immer dezidierter zur Erkenntnis durch, daß Kulturs geschichte sein eigenstes Gebiet sei. So wurde er ein Ges lehrter mit stark künstlerischem Einschlag, und wurde es sein Schicfal, eine ungeheure Gelehrsamkeit durchsichtig, klar, anschaulich, kurz, künstlerisch zu gestalten.

Früh reifen Erkenntnisse in ihm, die er sein Leben lang festhält, so 3. B., daß die Rultur nichts national Gebundenes sei, sondern daß das Abendland eine gemeinsame Kultur= einheit darstelle; so auch in dem Vorrangskonflikt zwischen Inhalt und Form in den Künsten die Ueberzeugung der Bedeutung von beiden. ("Der Gegenstand ist feine beliebige Sülle für bloße künstlerische Gedanken.") Auch fragte er sich zuweilen, was man an künstlerischen Gestalten hätte, wenn sie lebendig würden. Zwiespalt zwischen Inhalt und Darstellung entsittliche die Kunst. Das gehört nämlich zum Charafteristischen und macht einen Teil der Größe Burdhardts aus, daß er, dem die schöpferische Freiheit des In-dividuums über alles ging, doch an der entscheidenden Bedeutung des Ethos jederzeit festhielt. Es muß eine erschüt= ternde Erkenntnis für ihn gewesen sein, als er es als seine spezielle Aufgabe empfinden lernte, die hohen geistigen Werte der europäischen Rultur durch diese "Zeit der Räder" hinburch zu retten und die Kontinuität der Ueberlieferung gu wahren. "Untergehen können wir alle, ich aber will wenigstens das Interesse aussuchen, für welches ich untergehen foll, nämlich die Bildung Alteuropas."

Freilich war bei all dem Burckhardt schon merkwürdig früh ein vorsichtiger Baster, der wohl Freude an allem Schönen hatte, auch wenn es sich in unruhigen Geistern zeigte; der aber, sobald die Unruhe akut wurde, wie bei Gott= fried Kinkel oder wie bei den Freischarenzügen, sich vollex Mißbehagen abwendete. Wie ganz anders war da das Jugendverhalten vollschöpferischer Künstler wie Gottfried Keller, Richard Wagner, Gottfried Semper! Auch Niehsche gegenüber blieb er trot vielfacher Bewunderung in einer mehr ablehnenden, unbehaglichen Verwunderung stehen, ohne den Schlüssen des einstigen Fakultätsgenossen irgendwie gegenüberzutreten.

Rurz, auch in dieser reichen Natur zeigen sich Grenzen, die wohl mit die innere Tragit dieses seltenen Menschen

bedingten.

Ursprünglich eine stark gesellig veranlagte Natur, die nach Liebe und Freundschaft verlangte, vereinsamte er immer mehr und mußte sich mit dem subtilen, aber etwas dunnen Glud des Erkenntnismenschen zufrieden geben. U. W. Züricher.

### Fernweh.

Von Walter Schweizer.

Das ist eine Eigenschaft, ein Zustand, eine Rrankheit, wenn man will, die, wie das Seufieber oder die bekannte Müdigkeit während der Fliederblüte, jeden phantasievollen Menschen befällt, wenn der Sommer Einkehr halten will. Und vielen liegt die Wandersehnsucht einfach im Blute, für die kein Dichter einen glücklicheren Ausdruck fand als Eichendorff. Man reist heute unpoetischer als zu Eichendorffs Beiten. Die Bostkutsche ift eine historische Erinnerung geworden. Aber das Fernweh kann den ihm Verfallenen auf einem dampferfüllten, lärmdurchbrauften Bahnhof ebenso paden wie auf stiller Dorfstraße, durch deren Frieden der Postillon fährt. Ja, uns moderne Kulturmenschen vermag sogar das Kursbuch anzuregen. Wer über die Zauberkraft der Illusion verfügt und schon einmal im Leben Gelegenheit hatte, seine Reiselust uneingeschränkt zu betätigen, dem ist diese Zusammenstellung der Fahrpläne kein Pflichtwerk mehr. Dem grünt und blüht es auf allen Seiten, und mit dem Namen der Ortschaften steigen liebliche Ihnlien auf mit weißen Säusern und duftigen Gärten, eingebettet in grüne Wälder, die ihr schönstes Rleid angezogen haben. Das Nadelaroma und die reine Höhenluft meint er einzuatmen im geschlossenen Zimmer seines Beims und das Brausen des Meeres, wenn der Sturm es aufwühlt, übertont dem Dhr das einförmige Geräusch des Stadttrubels. Eine solche verwirrende Fülle von locenden Schönheiten tut sich in einem Kursbuch auf, daß ein Menschenleben kaum aus= reicht, um das alles aufzunehmen.

Das Fernweh ist eine Stimmungssache. Wie ja das Beimweh auch. Das Beimweh stellt sich auch bei Naturen ein, die es draußen tausendmal besser trafen als in den dürftigen Verhältnissen, wo ihre Wiege stand. Auch das Fernweh fragt nichts darnach, ob die Fremde, das Weite Unbequemlichkeiten und Gefahren birgt, verblaßt auch nicht, nachdem man einmal tüchtig herauskam und die erste Neusgierde auf die unbekannte Weite gründlich befriedigte. Aus bem vollkommenen Glud des heimischen Friedens reißt es schmerzhaft heraus.

Fernweh — — Ein weißes Wölkchen, das über den Horizont zieht, und auf dem eine besonders feine Beleuch= tung liegt, kann es weden - ein Schwalbenzug, der durch die Lufte schwirrt, der Schrei eines Bogels, der vom Suden kam, oder der weiche, sehnsuchtsvolle Sang der Drossel am Abend oder sugen Sommermorgen. Einer der gefährlichsten Anlässe ist jener wundervolle blaue Duft über den Dingen der Ferne, über Wäldern und Bergen, die die Perspektive eines Rundblides abschließen. Wer unter ben verschiedenen Tönungen der Farbe dieses eigentümliche Nebelblau benennen wollte, mußte ihm den Namen "Sehnsuchtsblau" verleihen.

Doch der Bazillus des Fernwehs droht den Stadtbewohner auch von der Berührung mit prosaischen Dingen. Sang bedenklich für den Fernwehfranken sind die fünstlerischen, wirkungsvollen Reflameplakate in den Wartehallen der Bahnhöfe. Sie peinigen mit klangvollen Namen erlesener Naturszenerien und prächtigen Bilbern bunter Fluren und lodender Berge, verschneiten Gräten und lieblicher Geen-

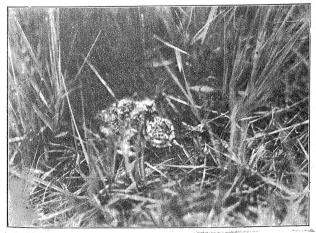
gestade. Doch auch schon der Umkreis eines Bahnhofes erweist sich für besonders Anfällige bedrohlich. Mancher braucht bloß eine kofferbeladene Droschke zum Bahnhof fahren gu sehen und sein Geist ist nicht nur dem klapperigen Gaul bis zum Bahnhof voraus, sondern überflügelt auch die Lokomotive und ist tausendmal früher in den Bergen als jener Reisende, der ihn gar nichts angeht — sich auch nur das Billet bestellte. Und wandelt, wenn jener die Fahrkarte glüdlich besitzt, schon längst jenseits des Lötschbergs in sonnigen Gefilden, falls er nicht vorzog, sich gegen den Genfersee zu wenden, um auf der Sinfahrt die Schönheiten der Berge fennen zu lernen. Ein Rausch, eine Efstase seliger Minuten... der andere aber — der in der Droschke, der vielleicht ein Geschäftsreisender ist, und den der einzige Gedanke beschwingt, irgendwo in einem Ort des Schweizerländchens einen vorteilhaften Abschluß für Stoffe oder Sprungfedermatragen zu machen — läßt sich gleichgültig in die wirkliche Ferne befördern, und der Träumer kommt bald wieder zur Besinnung.

Leute, die mit einem Ruchack durch die Straßen gehen, die Schaufensterauslagen der Sporthäuser, Ansichtspostkarten, die man empfängt — eine ausländische Briefmarke, ein Flieger — sie alle vermögen das empfindliche Objekt mit Fernwehssieber zu infizieren. Man sollte Menschen, die so wenig immun sind, niemals zum Begleiten oder Abholen anderer auf den Bahnhof lassen. Man könnte sie unter Umständen direkt um den Verstand bringen.

Jett hat der Sommer laut Kalender schon seine schönsten Tage gelebt, und nun kommt die Zeit, in der die Natur ihr Hochzeitskleid anlegt. Da wächst denn unter solchem Zauber auch die Sehnsucht riesengroß. Aber es hilft gar nichts, daß man sich und seinen Koffer nun auch auf die Eisenbahn setzt und in die weite Welt saust. Das Fernweh wird, wer einmal damit behaftet ist, sein Leben lang nicht los. Aber eine Garantie gewährt es ihm: der Fernwehkranke kann niemals zum Philister werden. Und das ist auch etwas in diesen Tagen des schönen Sommers ... und der Reisezeit....

## Vom Riebig.

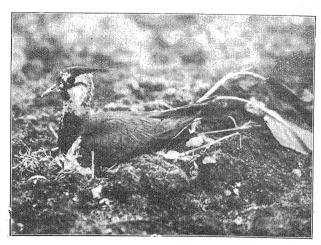
Man muß den Riebit etwa in Holland oder Dänemark gesehen haben, wo er durchwegs noch zahlreich ist, um zu erfahren, welche Bedeutung er für die Belebung der Landschaft hat. Er ist ein Bogel der Ebene. Er will die Nähe des Wassers haben. Die Rleinlebewelt um dasselbe herum bietet ihm seine Nahrung. Ie weniger die Gegend bebaut



Junger Kiebit. ?

(Phot. B. Schnorf.)

ist, je lieber ist sie ihm offenbar. Ins Gebirge steigt er nicht hinauf. Das ist wohl ein Grund dafür, daß er bei uns so selten geworden ist. Sicher spielen aber noch andere Umstände mit. Da nämlich, wo in der Schweiz nicht die schütz zende Hand über die Brutstätten des Riebiges gehalten wird, ist er wohl bald ganz verschwunden. Die Heimat wäre



Brütender Kiebit.

(Phot. B. Siegfried.)

um eine ihrer Zierden ärmer. Aber glücklicherweise hat der weitsichtigere Bogelichut erkannt, daß nunmehr seine Bemühungen auch solchen Bögeln gelten muffen, bevor es au spät ist. So hat die führende Schweizer. Gesellschaft für Bogelfunde und Bogelichut (S. G. B. B.) in den letten Jahren eine ganze Reihe Schukgebiete geschaffen, wo auch unser Bogel nunmehr ungeftort seine Bruten hochbringen fann. Das ist nämlich gar nicht so leicht. Frei am Boden steht das einfache Nest mit vier gelbgrünen, hübschen Eiern, die zwar dank ihrer Schukfärbung sich nicht stark von ihrer Umgebung abheben. Aber die Brutzeit ist lang. Während derselben schleicht manches Tier, das ein Ei nicht verachtet, vorbei. Der schlimmste Feind war aber vielfach der Mensch, der die egbaren Eier — sie gelten sogar als besondere Delifatesse-raubt, oder sie vielleicht auch aus lauter Dummheit verdirbt. Dann, wenn die kleinen hübschen Jungen aus= geschlüpft sind, um als echte Nestflüchter ihre Geburtsstätte nach wenigen Stunden zu verlassen, sind sie noch nicht allen Gefahren entronnen. Während vielen Tagen mussen die Küdlein wachsen, dis ihre Flügel sie tragen und sie fliegend dem Berderben entfliehen können. Borber duden und verbergen sie sich unter Grasbuscheln usw. Schlimme Feinde der Bruten sind die Krähen. Sie passen auf, um in ihrer Schlauheit immer wieder einen Ueberfall zu versuchen. Freilich sind die Riebige sehr wachsam. Ja, sie sind die Wächter des ganzen Brutgebietes. Nimmt einer von ihnen etwas Berdächtiges wahr, so erhebt er sich "Kiwitt kiwitt" rufend in die Luft. Alle Artgenossen eilen ihm zu Hise: Lachmömen. Rotschenkel usw. schließen sich an und den gemein= samen Anstrengungen muß ber Eindringling zumeist weichen. Allerdings nur dann, wenn die Jahl der brütenden Kiebitspaare groß genug ist, gelingt dieses Bertreiben. Immer brüten so viele Paare wie möglich nahe beieinander. Nur so, in Rolonien, fühlen sie sich sicher und sind es auch in Wirklichkeit. Sind sie nicht mehr zahlreich genug, so können sie sich der Feinde nicht erwehren; eine solche Brutkolonie ist dem Untergang geweiht.

Schon zeitlich im Frühjahr treffen unsere Brutkiebite bei uns ein. Aber auch schon früh, im Spätsommer, ziehen sie wieder fort. Iedoch noch lange wandern, vom Norden her kommend, große Flüge bei uns durch. Im Oktober habe ich schon Scharen von ungefähr 500 Stück auf Neckern angetroffen. Ein wunderbares Bild, wenn der ganze Schwarm sich hoch in die Luft erhebt!

Doch bedarf es gar nicht solcher Massen, um das Auge zu erfreuen. Wenige Paare beleben die Einsamkeit eines Mooses oder Riedes auf das Schönste. Die Natur hat den